



SWR2 Leben

Mutters Tag

Besuche bei einer alten Frau

Von Michael Sollorz

Sendung: Freitag, 10. Mai 2019, 15.05 Uhr

Redaktion: Nadja Odeh

Regie: Michael Sollorz

Produktion: SWR 2019

SWR2 Leben können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/tandem.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MUTTERS TAG

Am Telefon, das Rufzeichen - Sohn: Ich mach mich mal auf den Weg langsam.

Mutter: Mit der U-Bahn? Sohn: Mit der U-Bahn. Bis gleich. Mutter: Mau! Sohn: Mau.

Erzähler:

Unser Katzensprech. Die meiste Zeit hatte Mutter Katzen. Inzwischen lebt sie allein. Mein Siefvater starb vor dreißig Jahren. Auch Freunde sind keine mehr da.

In der U-Bahn

Erzähler:

Wenn ich sie abends anrufe, klingt sie manchmal heiser, weil sie den ganzen Tag mit niemandem gesprochen hat. Und eine neue Katze will sie nicht mehr. Das Tier müsse doch nur zurück ins Heim, denn sie stirbt ja bald. Seit wie vielen Jahren höre ich das? - Jetzt ist sie Mitte achtzig, und einmal die Woche fahre ich zu ihr.

Hauseingang, Briefkasten & Fahrstuhl

Erzähler:

Meine Mutter wohnt zur Miete in einem Plattenbau, 9. Stock. Heute liegt ihre Zeitung noch im Briefkasten. Sonst holt sie die früh gleich hoch. Und die Post war auch schon da. Briefe, die um Spenden bitten. Auf dem Couvert ein trauriger Hund, er schaut dich an, ein hungerndes Kind in Afrika. Jeden Monat überweist meine Mutter ein bisschen Geld. Kleine Rente, großes Herz.

Wohnung Mutter, Türklopfen, Postgeraschel

Erzähler:

Außer der Spenden-Post bringe ich nur druckfrische Kataloge mit nach oben. Mutter schüttelt den Kopf.

Mutter:

Das kriege doch nicht nur ich. Die sind verrückt, wirklich.

Erzähler:

So viel Papier nur für Werbung. Ihr tun die Bäume leid. Doch abbestellen will sie die Kataloge auch nicht.

Ein Klatschen. Sohn:

Kleidermotte! Mutter: Totmachen! Sohn: Hab ich doch gerade, deshalb klebt sie ja da! Mutter: Ja, ich hab heute auch schon eine ermordet.

Erzähler:

Sie hält ihre Wohnung penibel sauber, die Motten sind neu. Später werden wir Fallen kaufen. Aber erst mal das Mittagessen, Lachs mit Rosenkohl. Die Kartoffeln köcheln schon. Meine Mutter setzt sich wieder auf ihr Sofa. Jede Woche bringe ich ihr etwas zu lesen mit, wenn ich denke, es könnte sie interessieren.

Sohn:

Hier ist ein älteres Zeit-Magazin über die Erbenwelle, die in nächster Zeit über Deutschland rollt. Und das ist über den Schwindel: Mutter: Na mein Schwindel konzentriert sich jetzt - weiß ich wieder nicht, wie ich sagen soll – auf den Körper! Das heißt also, wenn es schwindelt, dann ist die Umwelt für mich trotzdem normal. Sohn: Also der ist sozusagen inwendig. Mutter: Ja. Sohn: Es sind ja da Beschreibungen verschiedener Schwindelarten mit Sog und Fahrstuhl – es sind ja nicht alle so, dass man wie auf hoher See die Welt schwanken sieht.

Erzähler:

Wir haben schon oft über ihren Schwindel gesprochen. Von Ärzten hat sie die Nase voll, die hätten ja alle keine Ahnung. Und ich dränge sie nicht mehr. Wann habe ich damit aufgehört?

Sohn:

So, Futter in fünf Minuten. Mutter: Schön.

Erzähler:

Gegessen wird nebenan, sie nennt es ihr Arbeitszimmer. Hier steht noch eine Schreibmaschine, wenn sie mal einen Brief schreibt, an die Hausverwaltung oder so. Dreihundert Anschläge die Minute hatte sie drauf als Chefsekretärin in einem großen Revuethater. Schicke Kleider hat sie sich damals genäht. Und Bilder gemalt; überall in der Wohnung hängen ihre farbstarken Arbeiten in Öl, sehnsuchtsvolle Naturmotive, Tiere. - Nichts davon könne sie heute mehr, sagt sie, ihr fehle die Kraft.

Sohn:

Piep piep! Mutter: Mau mau ... Warum hast du keine Sauce drauf gemacht? Sohn: Gute Frage. (Mutter lacht leise, Sohn geht zur Küche)

Erzähler:

Ich schlage ihr für nächste Woche Kino vor, ein Film mit Robert Redford, den sie so mag. Oder mochte, früher, als er noch weniger Falten hatte. Aber eigentlich weiß ich schon, dass wir nicht ins Kino fahren werden.

Mutter:

Mal sehen, wie es mir nächste Woche geht. Von meinem Kopf her sehr sehr gerne. Aber mein Zustand ist kein guter.

Sohn:

Ich hab vorhin deine Nachbarin getroffen, die sah ja schlimm aus. Als ob sie 'ne schlimme Nacht gehabt hätte, ganz rot und verquollen. Mutter: Wer weiß, vielleicht ist

auch jemand gestorben, wo sie geweint hat?

Erzähler:

Gleich ihr erster Gedanke: dass jemand gestorben ist. - Und sie legt ein Stück von ihrem Fisch auf meinen Teller rüber. Der gläserne Esstisch steht am Fenster. Hier sitzt meine Mutter jeden Morgen zum Frühstück, zum Mittag dann wieder, Tag für Tag, den wechselnden Himmel vor Augen.

Mutter:

Gestern hatte ich das kurzfristige Vergnügen, einen Bussard ganz nah vom Bauch her zu sehen. Ja, der flog hier rüber. Da habe ich sein Bäuchlein und seine unteren Flügel gesehen. Toller Anblick, wenn man das so nah hat. Sohn: Sozusagen das, was die Opfer als letztes sehen von der Welt. Mutter: Mein Gott, ja ... Sohn: Ein Bäuchlein und zwei Flügel.

Tierpark, Flamingos

Erzähler:

Die Flamingos leuchten in der Frühlingssonne. Wann immer sie bei Kräften ist, will Mutter nachmittags rüber in den Tierpark, zehn Minuten zu Fuß, wir haben Jahreskarten. Oft sehe ich dort vereinzelte alte Frauen. Männer kaum einmal - sind die alle schon tot? Und du, frage ich mich, wirst du auch so alt werden - und wie wird es sein? Wer ist dann noch bei dir?

Tierpark, Gehege der Varis - Besucher: Guck mal! Na, du bist ja ein Süßer ...

Erzähler:

Meine Mutter und die Tiere. Ich wünschte, so würde sie auch die Menschen lieben. Bloß haben die ja kein Fell. Ihre Lieblinge sind die Varis, plüschige Halbaffen, zu denen der Besucher ins Freigehege darf.

Mutter:

Ach komm mal her, Weißpuschelchen. Komm! Na, du, du ... Mit deinen schönen Pfötchen. Sohn: Und da ist der Nächste. Ich glaub, die interessieren sich für den Puschel. Mutter: Glaub ich auch.

Erzähler:

Der Windschutz meines Mikrofons lockt die Varis an. Sie lassen sich streicheln. Ein glücklicher Moment. Meine Mutter blüht auf, und ich erblicke die starke junge Frau, die sie einmal war. Wer kennt sie noch so – außer mir?

Mutter:

Hm, Puschelchen? Puschelchen, komm mal her! Du hast es ja so eilig. Hach, diese kleinen Händchen. Ich hab die Händchen so gerne in der Hand.

Tierpark, auf einer Bank

Erzähler:

Sie ist schon mit mir in den Tierpark gegangen, da hatte ich auch noch so winzige Händchen. Alleinerziehend in den Sechzigern, das war kein Zuckerschlecken. Am Zahltag sortierte meine Mutter ihren Lohn in Briefumschläge. Miete, Haushalt, Kleidung, Essen. Da blieb nicht viel übrig. Wir hatten keinen Fernseher, ein Auto schon gar nicht, und Urlaubsreisen gingen höchstens bis an die Ostsee. Heute staunt sie über die schneidigen Kinderwagen, mit denen die Mütter des neuen Jahrtausends durch den Tierpark promenieren, gerne zu zweit, zu dritt, dazu allzeit online, oder erst die jungen und die nicht mehr ganz so jungen Väter, allein unterwegs mit ihrem anspruchsvollen Nachwuchs - das gab es wohl damals noch nicht. - Wir haben eine Lieblingsbank, etwas abgelegen. Hoch über uns in den Bäumen krächzen Graureiher in ihren Nestern. - Ich stülpe Mutter meine Kopfhörer über, die ich zum Aufnehmen im Freien manchmal trage.

Mutter:

Also das alles, was ich hier höre, das habe ich hier nicht gehört. Aber hier hab ich gehört – mein Gott ... Jetzt komm ich auf den Namen nicht. Das gibt 's doch nicht. Sohn: Die Reiher. Mutter: Die Reiher, ja. Die hab ich gehört. Die hör ich aber jetzt nicht. Die hab ich nur hier gehört. Sohn: Die hör ich jetzt auch. Mutter: Was? Nee, ich hör die Vögel alle, die Kleinen hier, aber die Reiher nicht ...

Erzähler:

Wir waren schon zum Test, sie hat es schriftlich, dass sie wirklich schlecht hört. Also ein Hörgerät? Sie windet sich raus: Wenn es mir mal besser geht. Freunde in meiner Generation berichten von ihren Eltern ähnliches. Etwas lauter zu reden, wäre wohl nicht zu viel verlangt? - Dabei vertieft sich die Einsamkeit. Manchmal würde ich gerne etwas leiser sprechen. Denn es gibt Dinge, die brüllt man nicht. Die bleiben dann eben ungesagt.

Wohnung Mutter, Kaffeetrinken

Mutter:

Lass uns doch mal erst Kaffee trinken, und das nicht alles vermischen. Sohn: Na, ich vermische das schon gerne, weil das mach ich dermaßen nebenbei...

Erzähler:

Wir sind wieder zu Hause. Meine Mutter mag keine Störung ihrer Abläufe. Mehrere Dinge auf einmal überfordern sie. Irgendwas ist mit ihrem Fernseher. Ich lasse die Sendersuche durchlaufen. Kaffee und Kuchen, wöchentliche Primetime für ihre Litanei. Beschwerden hätten bei ihr nichts mit dem Alter zu tun. Sie glaubt, ihr Körper müsse etwas durcharbeiten.

Mutter:

Es tut sich was im Körper, er arbeitet, ich merke das ja richtig, wie er arbeitet. Er tut was, aber wohin es nun geht, das weiß ich nicht. Aber dass er fleißig ist, das muss ich wirklich sagen. Er arbeitet wirklich, und zwar jeden Tag. Sohn: Ja, seit Jahr und Tag. Mutter: Das kann zum Positiven ausgehen – wobei ich also auch gar nicht den Wunsch habe, dass es das geht, und es kann natürlich auch zum Tod führen. Und

das wäre mir das aller allerliebste. Denn ich hab genug von da oben.

Erzähler:

Sie deutet zur Zimmerdecke. Über ihr wohnt ein junger Mann, von dem sie neuerdings denkt, er ginge bei ihr ein und aus. Bei mir heißt er nur Der Dicke. Angeblich kommt er, wenn Mutter das Haus verlässt. Mal fehlt ein Würstchen, dann wieder liegt da ein Paar ungetragener Gummihandschuhe als Geschenk. Und das teure neue Türschloss? Er überwindet es mühelos.

Mutter:

Und das Schlimmste daran ist eben wirklich, dass du mir das nicht glaubst, dass du mir das nicht abnimmst. Dass du mich für bebummert hältst. Ich hab zwar wirklich Schwierigkeiten mit meinem Körper, mit der Körperlichkeit, aber bebummert bin ich nicht, Hase. Bestimmt nicht. Sohn: Mach doch mal den Fernseher an. Mutter: Gleich die richtigen Sender? Sohn: Irgend einen Sender.

Erzähler:

Ich will nicht über den Nachbarn reden. Sie vergisst ihn wohl erst mal wieder und kämpft mit den Tücken der Fernbedienung. Auch ihr Fernseher braucht etwas länger.

Sohn:

Mann, das dauert immer. Unglaublich. (TV springt an) Mutter: Ja, aber da hab ich mich dran gewöhnt ... (TV-Ton: Was viele Patienten nicht wissen ...) Also du hast die alle, die Sender. Mutter: Das ist ja toll. Ist das schön, eine Sorge weniger. Ach, das ist ja wunderbar. So was ist für mich 'ne echte Belastung. Sohn: Ja, klar. Mutter: Ja, ja. Die doofe Mutter.

Erzähler:

Mutters Radius wird enger. Oft sind es nur Kleinigkeiten, mit denen sie sich nicht befassen will. Wenn es mir mal besser geht. Seit Jahren höre ich diese Worte, mit denen sie alles aufschiebt, von sich weg. Das geschlossene System ihrer Ausreden, eine Festung, in der sie gefangen sitzt. Irgendwann glaubte ich noch, ich könne Veränderungen bewirken. Ein Hörgerät. Neue Menschen. Ein Antidepressivum. Doch sie lässt nichts davon zu.

Mutter:

Ach Gott, da ist ja nun alles vorbei. Wenn es doch bloß endlich ganz vorbei wäre. Dass mir der Sprung aus dem Fenster erspart bleibt. Also nach dem bin ich wirklich nicht verrückt. Das ist meine letzte Lösung, meine Notlösung, wenn ich hopse. - Und dieses Aas reagiert ja auf nichts. Und ich bin ja nun wirklich nicht böse und aggressiv, ich behandle ihn ja mit Samthandschuhen.

Erzähler:

Sie zeigt wieder zur Zimmerdecke. Der Dicke. Sie hat ihm Briefe hingelegt, die er gleich beim Reinkommen finden müsste. Warum er sie so quält. Und er möge doch ein Zeichen geben, ein schweres Möbel verrücken, irgendwas, das sie nicht selber

schafft, damit ihr Sohn ihr endlich glaubt.

Sohn:

Ich geh dann jetzt mal ein Schach aufbauen. Weil das Thema ... Mutter: Ja, mach das. (Abräumen des Kaffeegeschirrs) Sohn: Ist auch schon wieder fünfe!

Im Fahrstuhl abwärts

Erzähler:

Feierabend. Im Fahrstuhlspiegel mein müdes Gesicht.

Die Haustür schlägt zu

Erzähler:

Oben im Neunten winkt Mutter aus dem Fenster ihres Arbeitszimmers. Ich winke zurück und rede mir gut zu. Geht es nicht darum zu leben, von Tag zu Tag? Was heute zu tun war, hast du getan. Keine Fernziele mehr.

Schreie eines einzelnen Tieres

Erzähler:

Nachts träume ich. Dunkelheit. Ein Tier schreit. Ganz nah, doch ich erkenne nicht, was es ist.

Am Telefon, das Rufzeichen. Sohn: Ich würde denn mal in meine Pantoffeln springen und mich auf den Weg machen. Mutter: Mit der U-Bahn? Sohn: Mit der U-Bahn, genau.

Erzähler:

Eine Woche ist vergangen. In der Zwischenzeit haben wir nur telefoniert.

Wohnung Mutter. Sohn:

Und das ist der Artikel, von dem du sprachst? Mutter: Ja. Sohn: Südkorea, ja? Kameras sind überall? Mutter: Ja.

Erzähler:

Ich überfliege einen Zeitungsausschnitt, den meine Mutter mir hingelegt hat. Sie beobachtet mich.

Sohn:

Ja, man kann ja heute schon mit den simpelsten Handys ordentliche Filme machen. Da denkst du, jemand telefoniert, der sitzt dir gegenüber, aber Beide: in Wirklichkeit filmt er dich. Sohn: Und was hat das jetzt mit dir zu tun? Wegen dem Dicken? Oder wie kamst du jetzt darauf, dass das relevant ist? Mutter: Sage mal, stimmt was mit dir nicht? Sohn: Nee, wieso? Also ich verstehe jetzt den Zusammenhang nicht, den du zu dir ziehst. Mutter: Es gibt keinen Zusammenhang? Da leide ich seit über einem

Jahr drunter, und für dich gibt es keinen Zusammenhang? Sohn: Aber hier geht 's doch um Filmemachen. Mutter: Hier geht 's doch nicht um Filmemachen. Was liest du denn? (raschelt, liest) Ach, Quatsch ... Sohn: Hast du mir was Falsches hingelegt? Mutter: Nee, nee, ich hab dir das Richtige hingelegt. Du hast nur das Falsche gelesen.

Erzähler:

So geht es noch hin und her. Wir meinen denselben Zeitungsartikel. Aber jeder liest etwas anderes.

Sohn:

Aber es geht ja um Südkorea. Polizeibeamte durchkämmen – Mutter: Es geht nicht um Südkorea! Es geht um alles! Lies diesen Artikel, Mensch! Kann doch nicht wahr sein, was machst du mit mir? Sohn: Denn sag mir mal, was du hier meinst? Ich habe den Artikel ja jetzt gelesen. Mutter: Du hast ihn überhaupt nicht gelesen. Sohn: Da ist über Technik die Rede. Der handelt von technischen Möglichkeiten, Menschen zu überwachen. Sag mir mal, was du meinst. Zeig mal mit dem Finger auf die Stelle, die du meinst! Mutter: Ich meine den gesamten Artikel! Sohn: Aber der handelt von technischem Spielzeug. Also ich lese den jetzt. Mutter: Also das kann nicht wahr sein.

Erzähler:

Mutter verzieht sich an die Töpfe. Ich lese den Artikel jetzt aufmerksam und versuche zu verstehen, was sie daran so erregt.

Sohn:

Meinst du diese Überwachungs-Frage, mein Leben ist nicht dein Porno? Mutter: Ja.

Erzähler:

Steckt wieder der Nachbar hinter ihrer Angst? Was habe ich gegen ihn aufzubieten? Wie schnell er an seine Grenzen stößt, der sogenannte gesunde Menschenverstand. - Die Kartoffeln müssten jetzt durch sein.

Sohn:

Und, wie geht 's? Was macht das hier? Mutter: Das ist spannend hier. Sohn: Und das kann wahrscheinlich jetzt schon langsam ... Mutter: Da hab ich doch gerade gepiekt. Sohn: Also ich hab das jetzt gelesen, das geht ja wirklich um Überwachungstechnik, also hast du das Gefühl, hier ist ne Kamera? Mutter: Michael, stimmt was mit dir nicht? Ich kriege Angst. Sohn: Ach, Quatsch. Hör auf, das ist ja lächerlich. Du beziehst ja jetzt jeden Murks auf dich. Hier geht 's um südkoreanische Überwachungstechnik in ... Mutter: Südkorea macht den Anfang! Sohn: ... in Schwimmbädern. Ja und, was haben wir damit zu tun? Glaubst du, irgendjemand filmt uns beim Duschen? Glaubst du, wir sind irgendwie interessant? Du wirst nicht gefilmt! Mutter: Michael, das tut mir leid, ich kann dir nicht mehr folgen. Sohn: Nun krieg dich mal ein, sonst bin ich hier wieder verschwunden. Mutter: Das kann nicht wahr sein. Das kann wirklich nicht wahr sein. Stimmt was mit dir nicht?

Erzähler:

Wie gerne ich jetzt ein Anderer wäre. Der liebende, geduldige Sohn, offen, heiter und klug. Aber mir fällt nichts mehr ein. Ich merke nur, wie mir ein Panzer wächst.

Sohn:

Du fühlst dich verfolgt, aber das ist wirklich ein anderes Thema. Da geht 's doch um 'ne völlig andere Materie. Da geht 's darum, dass Leute gefilmt und ins Internet gestellt werden. Mutter: Ja, das ist doch keine andere Materie. Das ist doch genau das. Absolut das. Dass die Möglichkeit besteht, dass hier irgendwo was – und das zu suchen, hat überhaupt keinen Sinn. Denn wenn ich es finde und wegnehme, dann ist demnächst was anderes da. Also ich kümmerge mich da auch nicht weiter drum. Es ist widerlich. Äks. Man kriegt Ekel vor der Menschheit. (Bratgut zischt in der Pfanne)

Erzähler:

Am Nachmittag ziehen wir uns zum Rausgehen an. Mutters Bewegungen sind verzagt und umständlich. Ihr ist wieder schwindelig. Kam sie mir in letzter Zeit nicht öfter schon verwirrt vor?

Kleiderbügel klappern. Sohn: Den Einkaufszettel hast du? Chip? Mutter: Wo hab ich denn ... Ich muss den hier reingesteckt haben. - Warte mal, ich muss noch 'n Schal umbinden. Ist vielleicht ein bisschen viel? Sohn: Nee...

Erzähler:

Das Wetter ist kühl. Kein Tierpark heute, nur zur Post und der Einkauf für die Woche. Sie fühlt sich so schmal an, als ich ihr in den Mantel helfe.

Sohn:

Lass ihn doch mal auf, und wenn dir zu kalt wird, machst du ihn nachher draußen zu. Mutter: Wo hab ich denn ... Hier hab ich die Überweisung. Und das ist der Zettel. Sohn: Okay? Mutter: Nee, ist nichts okay. (Sie nimmt ihren Schlüssel.)

Im Supermarkt

Erzähler:

Auf dem Weg zum Supermarkt hakt sie sich bei mir unter. Unser Streit von vorhin verunsichert mich. Bevor sie meinen Stiefvater traf, waren wir allein. Meine ersten zehn Lebensjahre. Sie hat mich zur Aufrichtigkeit erzogen, die Aufrichtigkeit war zwischen uns das Höchste. Wie soll ich jetzt zu ihr aufrichtig sein? Dass sie sich verfolgt fühlt, passt so grausam genau in ein Krankheitsbild, vor dem sich alle fürchten. - Ich sehe meine Mutter zwischen den Regalen. Sie sagt: Ich muss hier mal alleine reingehen, ohne Ziel und Zettel, nur um mich zu orientieren. Ich stimme ihr zu und denke, sie wird es nicht tun. - Welchen haben wir heute?, fragt sie beim Brot jedes Mal. Und studiert neuerdings auf allem und jedem die Haltbarkeit.

Mutters Wohnzimmer

Sohn:

So, meine Dame, dann darf ich Sie zu Tisch bitten? Mutter: Was? Sohn: Ich sagte, so meine Dame ... Mutter: Ich hab was von Frühstück verstanden ... Sohn: Ja, denn kommen Sie mal zum Frühstück. - Das Klappern der Schachfiguren.

Erzähler:

Das mögen wir beide sehr: nach dem Kaffee Schach zu spielen. Ich habe unser Tischchen aufgebaut. Das Brett und die schönen Figuren sind alt, Vorkriegsware.

Sohn:

Irgendwie fehlt ein weißer Bauer. Guck mal hier rein bitte. Ah, hier ist er. Mutter: Er kann ja auch nicht weg sein. Sohn: Wieso kann er nicht weg sein? Wo doch so viel weg kommt. Mutter: Das ist allerdings wahr ... Sohn: Und wenn er plötzlich weg ist, dann haben wir keine Erklärung. - So, du fängst an.

Erzähler:

Neuerdings überlegt sie endlos vor jedem Zug. Ich folge ihren Augen. Ihr Blick hängt auf einer Ecke fest, die sie für problematisch hält. Der Rest des Spiels gerät dabei in Vergessenheit.

Atmo Schachspiel. Mutter: Tja, weiß ich nicht. Weiß ich nicht, weiß ich nicht. Sohn: Ich mach mal die Lampe an, mir ist es zu dunkel.

Erzähler:

Gebe ich behutsam einen Hinweis, irren die Augen meiner Mutter über das Feld. Ich lasse ihr Zeit. Ich lasse ihr jetzt alle Zeit, die sie braucht. Ihr faltiger dünner Arm. An ihrem Handgelenk die kleine Armbanduhr. Winzige Zeiger. Unsere verstreichende Zeit.